

Im Lebensgarten Steyerberg leben etwa 70 Erwachsene und 30 Kinder gemeinschaftlich zusammen. Der Lebensgarten hat den Ruf, mehr als jede andere Gemeinschaft dieser Größenordnung eine Gemeinschaft von Individualisten zu sein. Wie geht das zusammen: ausgeprägter Individualismus und gemeinschaftliches Zusammenleben?

Was ist der Lebensgarten? Wie lebt ihr hier? Wie hat es angefangen? Warum lebt ihr in einer Gemeinschaft? Solche Fragen werden uns immer wieder von Interessierten gestellt. Deshalb gibt es bei uns jeden Monat eine Führung, die versucht, auf diese und ähnliche Fragen Antworten zu geben. Für alle, die es zu uns noch nicht geschafft haben oder/und erst noch neugierig werden wollen, will ich hier einen kurzen Einblick geben.

Herzlich willkommen also im Lebensgarten! Ihr seid hier in der Nähe des Dorfes Steyerberg, eine gute Autostunde westlich von Hannover in Südniedersachsen. Unsere Siedlung besteht aus etwa 70 typisch norddeutschen Ziegelreihenhäuschen, umgeben von viel wucherndem Grün und vielen Birken. Ungefähr drei Viertel der Häuser werden von den Lebensgärtnerinnen und -gärtnern bewohnt. Der Dorfplatz wird an zwei Seiten von dem großen Gemeinschaftsgebäude begrenzt. Ein kleines Kiefernwäldchen mitten zwischen den Häusern und der eigentliche Wald gleich hinter den Häusern bieten uns und vor allem unseren kleinen und großen Kindern viele Spiel- und Erlebnismöglichkeiten.

Erbe der Vergangenheit

Zunächst muss ich jedoch über die bedrückende und unrühmliche Vergangenheit dieses Ortes berichten: Unsere Siedlung wurde um 1939 von den Nationalsozialisten als Arbeiterwohnsiedlung für eine Pulverfabrik gebaut. In den Ziegelreihenhäusern in Steyerberg lebten unter anderem junge Frauen, die ihren Reichsarbeitsdienst in der Fabrik verrichteten. Vor allem aber wohnten hier und in Barackenlagern in der Umgebung Zwangsarbeiter aus den verschiedensten Ländern. Dabei ging es den Menschen in den sogenannten „Steinlagern“ immer noch besser als in den Barackenlagern, wozu im weiteren Kriegsverlauf auch ein Lager für russische Kriegsgefangene sowie ein „Arbeitserziehungslager“ gehörte. Die britische Armee eroberte die Fabrik kampflos und richtete im „Steyerberger Steinlager“ ab etwa 1949 ein Lager für zivile Hilfseinheiten ihrer Armee ein. Diese Einheiten bestanden größtenteils aus jungen Polen, Weißrussen und anderen, die von den Nazis zum Kriegsdienst gezwungen worden waren. Wenn sie in ihre Heimatländer zurückgeschickt worden wären, hätte man sie dort als Kollaborateure verurteilt. Also gaben ihnen die Briten Unterkunft und Arbeit – zuerst noch unter Bewachung, später mit ordentlichen Arbeitsverträgen.

Im südlichen Teil der Siedlung wohnten nun in erster Linie ehemalige Flüchtlinge zur Miete. Mitte der 70er-Jahre zogen die Engländer aus, so dass der nördliche Teil der Siedlung leer stand und binnen weniger Jahre verwahrloste. Da die Siedlung von Anfang an von der Fabrik aus mit Wasser und Strom versorgt worden war, gab es keine Straßenbeleuchtung von der Gemeinde, und die Dorfjugend nutzte das Lager als „Grusel“- und Mutprobenort. Unter den Dorfbewohnern war die Siedlung von Anfang an negativ besetzt: „Arbeitsscheues Gesindel“ und russische oder ähnliche „Untermenschen“ gebe es dort, denen man nicht über den Weg trauen könne, schon gar nicht den Besatzern, deren Offiziere man verdächtigte, junge Mädchen vom geraden Weg abzubringen.

Von Findhorn inspiriert

Anfang der 80er-Jahre wurde die gesamte Siedlung an eine Berliner Familie verkauft. Einer der zwei erwachsenen Brüder, die zusammen mit der Mutter die Siedlung erstanden,



Eine Gemeinschaft von Individualisten

*Vieles, was verbindet – aber wenig Verbindliches.
Frauke Elsasser berichtet über
den Lebensgarten Steyerberg.*



kam von einer Friedenskonferenz in der schottischen Findhorn-Gemeinschaft mit der Idee zurück, etwas Ähnliches in Steyerberg zu gründen. Durch Mund-zu-Mund-Propaganda und mit Hilfe von Annoncen fanden sich schnell Interessierte, die sich im ehemaligen Lazarett der Lager trafen, um eine Vision der zu gründenden Gemeinschaft zu entwickeln. Ab 1985 begannen dann die ersten „Pioniere“ hier

zu leben, anfangs in kargsten Verhältnissen. Viele verließen ihre bisherigen Existenzgrundlagen und begannen eigene, sinnerfüllte Tätigkeiten. Sie wollten einen Lebenszusammenhang schaffen, der geprägt war von gegenseitiger Achtung, Toleranz, Herzlichkeit und Liebe, der es allen Beteiligten ermöglichte, sich zu entfalten und sich gegenseitig zu unterstützen.

In den ersten Jahren unserer Gemeinschaft gab es viel personellen Wechsel, viele inhaltliche, aber auch persönliche Konflikte, sehr viel schwere Bauarbeit (Gemeinschafts- und Seminarräume wurden genauso wie die Reihenhäuschen meist in Eigenarbeit renoviert und ausgebaut), aber es gab (und gibt) auch viel Stärkendes: Zusammenhalt, Spaß, Feste, Kunst und Musik, Experimente, Schnapsideen und gute Einfälle, freie (und nicht so freie) Liebe, Schwitzhütten, Bio-Baustoffe, Permakultur und immer mehr Grünen und Blüten, wilde, glückliche Kinder, Kreistänze, Meditationen ...

Von Anfang an war es Konsens, dass – anders als in Findhorn – jeder in der Selbstverantwortung bleiben, es also keine gemeinsame Wirtschaft geben sollte. Als äußere Form wurde ein Verein gegründet, dessen gemeinnütziger Zweck in der Volks- und Erwachsenenbildung liegt. Unser Seminarbetrieb verwirklicht diesen Zweck und gibt unsere eigenen Erfahrungen sowie die Erfahrungen uns nahestehender Seminarleiterinnen und -leiter an Interessierte weiter. Inzwischen schafft er uns etliche große und kleine Arbeitsplätze. Gesunde Ernährung, ökologischer Ausbau der Häuser, natürliche Heilungswege, positive Bewältigung von Konflikten – vieles, was wir hier lernten, entwickelten wir so weiter, dass für etliche Mitglieder diese erworbene Kompetenz nun Grundlage ihrer beruflichen Existenz ist. Neben dem Seminar- und Gästebetrieb entstanden Praxen für Naturheilkunde, Ergotherapie und Psychotherapie, ein Buchladen, ein ökologischer Baustoffhandel, ein ökologisches Architektur- und Planungsbüro, ein Kunsthandwerkergeschäft und die Kulturküche, die verschiedenen haupt- und nebenberuflichen Künstlerinnen und Künstlern zur Verfügung steht.

Entscheidungskultur

Weitere wichtige Grundwerte sind für uns: Toleranz, Kreativität, Gewaltlosigkeit und Achtsamkeit im Umgang mit uns selbst, den Mitmenschen und der Natur, Ökologie im Alltag, gegenseitige Unterstützung, gemeinschaftliche Entscheidungsprozesse.

Wir entwickelten eine Kultur des Miteinander-Umgehens, gerade auch in unseren Mitgliederversammlungen, in denen es am Anfang (und auch jetzt noch) teilweise hoch herging, obwohl wir immer versuchten, unsere Entscheidungen im Konsens zu fällen. Mitgliederversammlungen (MV) finden meist monatlich statt, wenn viel anliegt, auch zweiwöchentlich. Da die Selbstverantwortung, Toleranz und Freiwilligkeit uns in jeder Beziehung wichtig sind, ist auch die Teilnahme an MVs nicht vorgeschrieben. Wenn eine größere Entscheidung ansteht, die entweder viele emotionale Prozesse anstößt oder die viele Vorinformationen erfordert, nutzen wir „Bewohnertreffs“, um dem Entscheidungsprozess oder der Wissensvermittlung Raum zu geben. Zu den Bewohnertreffs können auch Nicht-Mitglieder des Vereins kommen, die von dem jeweiligen Thema mitbetroffen sind. Die eigentlichen Mitgliederversammlungen sind allerdings „geschlossene Versammlungen“, zu denen Nicht-Mitglieder nur bei bestimmten Anlässen eingeladen werden können. Zu den MVs wird per Aushang der Tagesordnung zwei Wochen vorher eingeladen. Eine Entscheidung wird zuerst per Handzeichen gefällt, nachdem ein Beschluss oder Antrag formuliert wurde. Falls es Neinstimmen geben sollte, werden diese Personen gefragt, ob sie mit der Durchführung der Mehrheitsentscheidung leben können. Falls nicht, wird der Beschluss normalerweise nicht durchgeführt, und wir gehen noch einmal in die Prozessphase. Selbstverständlich sind in so einer Situation die Menschen, die mit der Mehrheitsentscheidung nicht einverstanden waren, verstärkt gefragt, an einer besseren Lösung mitzuarbeiten. So braucht bei uns eine Entscheidung immer etwas länger, aber es hat sich gezeigt, dass Beschlüsse, die wir in Eile und ohne diese Sorgfalt „durchgezogen“ haben, dann auch keine Energie in sich trugen und oftmals von der Wirklichkeit überholt wurden. Obwohl es für die einen oder anderen „MacherInnen“ sicherlich manchmal schwierig ist, den Entscheidungsprozess in Geduld zu begleiten, haben wir immer festgestellt,

dass in der Ruhe und dem Respekt gegenüber allen Meinungen doch die Kraft liegt!

Zwei Früchte unserer Erfahrungen mit Konflikten und Auseinandersetzungen sind die „Schule für Verständigung und Mediation“ und das „Zentrum für Gewaltfreie Kommunikation“, die in Norddeutschland zu den größten Einrichtungen dieser Art gehören und damit auch unserem Seminarbetrieb ein unverwechselbares Profil geben.

Gelebte Spiritualität und Ökologie

Neben den erwähnten Werten sind wir auch der Überzeugung, dass zu einem runden, erfüllten Leben eine Spiritualität gehört, die im Alltag zum Ausdruck kommt. Allerdings ist es uns wichtig, auch hier Toleranz zu üben. Es gibt also bei uns keinen Guru, keine Zentralfigur, auch keine Zentralideologie – im Gegenteil, wir wehren uns gegen jede Form der Missionierung, auf welchem Gebiet auch immer. Niemand meint hier, den besten Weg zu Gott oder zum Guten zu haben, deshalb müssen wir auch niemandem irgendetwas vorschreiben. Eher ist es so, dass die verschiedenen Formen der Spiritualität sich gegenseitig befruchten. Wir können das Verbindende der Religionen fühlen, indem wir etwa jeden Morgen in unserer Kapelle spirituelle Lieder aus allen großen Weltreligionen singen. Meist findet sich dazu nur eine kleine Gruppe zusammen, manchmal ergänzt von Seminargästen, dennoch ist die gute Energie hier für viele zu spüren. Die Kapelle ist katholisch geweiht, polnische Arbeiter hatten sie von den Engländern erbeten und gestaltet. Von den Lebensgärtnern ist sie immer als spiritueller Raum genutzt worden. Auch unsere verstorbenen Mitglieder durften wir hier aufbahnen und konnten uns in vertrauter Umgebung von ihnen verabschieden. Etliche Mitglieder leben ihre Spiritualität aber auch anderswo und auf andere Weise. Zum Beispiel gibt es einen Verein für Zen-Buddhismus, Choka Sangha e.V., der mit der Zendo seinen eigenen geweihten spirituellen Raum belebt.

Die Vielfalt der Religionen bedeutet freilich auch, dass Jahresfeiertage in unserer Gemeinschaft höchstens in sehr allgemeiner Weise gefeiert werden. Spiritualität begegnet einem hier also einerseits auf Schritt und Tritt, ist aber andererseits „Privatsache“.

Während der Renovierungs- und Ausbaurbeiten erwarben sich die ersten Lebensgärtnerinnen und -gärtner ein immer fundierteres Wissen über ökologische Baustoffe und Techniken. Daraus entstand im Laufe der Zeit unter anderem der ökologische Baustoffhandel „Ökologgia“. Seit einigen Jahren sieht man neben den alten Ziegelhäuschen auch das ökologische Niedrigenergiehaus einer Architektenfamilie.

Eines der ersten Blockheizkraftwerke des Landkreises wurde Anfang der 90er-Jahre mit Hilfe der Ikea-Stiftung angeschafft, um das große Gemeinschaftsgebäude mit den Büros und Seminarräumen zu heizen und gleichzeitig noch Strom zu erzeugen. Der Strom kommt unter anderem dem Elektroauto zugute, das für Fahrten bis zu 40 Kilometer im Umkreis bereitsteht. Im Sommer produziert die Photovoltaik-Anlage auf dem riesigen Dach mehr Strom, als wir verbrauchen, und es gibt auch eine Carsharing-Gemeinschaft bei uns, den „Carpool“. Anders als in manchen anderen Ökodörfern existieren für die Ökologie im Alltag keine verbindlichen Regeln, sondern wir halten uns auch hier an die Maxime der Freiwilligkeit und Toleranz.

Unser soziales Miteinander

ist ebenfalls von den obigen Grundsätzen geprägt. Wir wollen friedfertig miteinander umgehen, wollen uns gegenseitig helfen, wenn wir danach gefragt werden. „Unerwünschte Helfer“ möchten wir nicht sein, was bedeutet, dass wir keine Instanz haben, die sich von außen in Konflikte einmischt, um den Frieden zu „verordnen“. Wenn Menschen einen Konflikt haben und Hilfe suchen, so gibt es genügend Mediationsverfahren hier. Wer seinen Streit auf die noch normale Weise durchfechten will, kann das tun, wird aber feststellen, dass sich Lebensgärtner kaum dafür einspannen lassen. Auch auf anderen Gebieten des Miteinanders liefern der Ver-

ein und die Gemeinschaft wenig vorgefertigte Strukturen. Beispielsweise existiert aus den verschiedensten Gründen schon seit vielen Jahren keine „offizielle“ Kindergruppe mehr, weil die Eltern sich ganz einfach in Selbstverantwortung untereinander koordinieren; es gibt alle möglichen Absprachen und Verabredungen. Man strickt sich auch hier sein soziales Beziehungsnetz selbst, aber den meisten fällt das in unserem Zusammenhang viel leichter als anderswo. Man könnte uns als „individualistische Gemeinschaft“ bezeichnen, was paradox klingt, aber offensichtlich funktioniert. In den ersten sechs bis acht Jahren waren die Bindungen untereinander durch die viele gemeinsame Aufbau-Arbeit wesentlich dichter, man aß jeden Tag zusammen, und die Kinder wurden noch mehr gemeinsam erzogen. Durch die Entscheidung zur Selbstverantwortung hinsichtlich Beruf und Lebensexistenz war aber programmiert, dass nach den Aufbaujahren eine Öffnung nach Außen (einschließlich Arbeit außerhalb) kommen musste. Damit ging eine Lockerung des engen Zusammenhalts organisch einher. Inzwischen verbindet uns ein Fundament von vielen gleichen oder ähnlichen Ansichten, und darauf wächst viel Verschiedenartiges; einige von uns haben wenige „Schnittmengen“ in ihrer Lebensweise zu anderen Lebensgärtnern, andere mehr. Es liegt also an jedem Einzelnen, wie viel oder wie wenig Gemeinschaft er hat und haben möchte. Es gibt vieles, was uns verbindet, aber wenig Verbindliches.

Mein Weg in den Lebensgarten

Hier möchte ich auch ganz persönlich anknüpfen, was mich hierher gezogen hat und hier hält: Vor zwölf Jahren bin ich zum ersten Mal im Lebensgarten gewesen, zur Behandlung bei einer Heilpraktikerin. Da ich mit meinem kleinen Sohn über 100 km entfernt wohnte, kam ich anfangs nur etwa alle zwei Monate, war aber von Anfang an fasziniert – und das, obgleich ich durchaus „bürgerlich“ aufgewachsen und als Verheiratete so gar keine Rebellin war. Schon gar nicht wollte ich in einer Lebensgemeinschaft wohnen. Aber nachdem ich im Lebensgarten Urlaub gemacht hatte und dann von einer schweren Lebenskrise gebeutelt wurde, ergriff mich doch ein starkes Sehnen nach dieser „Ersatzfamilie“. Das „Universum“ beschützte mich jedoch davor, schnell eine Wohnung hier zu finden. Wenn ich damals schon hergezogen wäre, hätte ich vielleicht recht schmerzlich erfahren müssen, dass der Lebensgarten nun wirklich keine therapeutische Gemeinschaft im Sinne von „du kannst die Verantwortung abgeben“ ist. Auch bei den häufiger werdenden Besuchen wurde mir dies immer wieder bewusst gemacht, nicht explizit von einzelnen Menschen, sondern einfach durch die Umstände. Ich musste innerlich erst halbwegs auf eigenen Füßen stehen.

Pünktlich zur Einschulung meines Sohnes sind wir dann in Steyerberg angekommen. Ich habe also keine Gemeinschaft gesucht, sondern habe sie überraschend gefunden. Ich liebe die Vielfalt im Lebensgarten, die unterschiedlichsten Menschen, mit denen ich mich dennoch in wichtigen Dingen einig weiß. Ich bin begeistert, dass mein Sohn hier ganz „nebenbei“ so viel über Toleranz und Mitmenschlichkeit lernt. Manchmal ärgerte ich mich, dass mich jemand mit der Nase darauf stieß, wenn ich versuchte, mir ein Problem einfach abnehmen zu lassen oder unverlangt jemand anderem sein Problem abnahm. Im Nachhinein bin ich jedoch dankbar dafür, auch wenn ich das manchmal nicht gut vermitteln kann.

Es gäbe noch so vieles zu sagen, der Platz reicht bei weitem nicht, ich bitte also um Nachsicht, wenn der eine oder die andere wichtige Aspekte vermisst. 🍌

Frauke Elsasser, 44, lebt mit ihrem 15-jährigen Sohn im Lebensgarten. Sie ist dort zuständig für Public Relations und die Gästekoordination.

Weiterführende Informationen

Lebensgarten, D-31595 Steyerberg, Tel. (05 76 4) 2000 und -23 70 (Seminarbetrieb), www.lebensgarten.de.